

Sven Stollfuß

Christoph Ernst, Heike Paul (Hg.): Amerikanische Fernsehserien der Gegenwart: Perspektiven der American Studies und der Media Studies

2016

<https://doi.org/10.17192/ep2016.2.4997>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stollfuß, Sven: Christoph Ernst, Heike Paul (Hg.): Amerikanische Fernsehserien der Gegenwart: Perspektiven der American Studies und der Media Studies. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 33 (2016), Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2016.2.4997>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Hörfunk und Fernsehen

Christoph Ernst, Heike Paul (Hg.): Amerikanische Fernsehserien der Gegenwart: Perspektiven der American Studies und der Media Studies

Bielefeld: transcript 2015, 344 S., ISBN 9783837619898, EUR 39,99

„Die zeitgenössische, zunächst in den USA, inzwischen international produzierte ‚neue‘ Fernsehserie darf als ein Phänomen gelten“ (S.7), eröffnen Heike Paul und Christoph Ernst ihren Sammelband. Und ein Phänomen scheinen nicht nur die jüngeren US-Fernsehserien zu sein, sondern auch die wissenschaftlichen Arbeiten hierzu, die in den vergangenen Jahren zahlreich erschienen sind. In diesem mittlerweile unüberschaubaren internationalen Publikationsfeld einen eigenen Zugang zu wählen, ist nicht leicht. Mit dem vorliegenden Band versuchen die Herausgeber_innen, die Verbindung zwischen Amerikanistik und Medienwissenschaft zu ziehen. Auf diese Weise sollen die spezifischen kulturhistorischen und -theoretischen Aspekte in der Analyse von US-Serien (Fragen nach den verhandelten gesellschaftlichen Herausforderungen, soziokulturellen und politischen Konflikten etc.) mit den medienspezifischen Dimensionen ihrer Ausgestaltung und Umsetzung (vor allem Dynamiken des seriellen Erzählens) gleichermaßen und aus zwei mit demselben Gegenstand befassten Disziplinen in Augenschein genommen werden.

Die Richtung geben Ernst und Paul in der Einleitung vor, die sich

vor allem durch die systematische Aufarbeitung des Feldes der Fernsehserienforschung auszeichnet. Dabei wird das Forschungsfeld in „Fernsehserienforschung im engeren Sinne“ (insbesondere Einzelerienanalysen und deren thematische Kontextualisierung), „Forschung zum seriellen Erzählen“ (übergreifende Strukturformen) und schließlich „Forschung zur Serialisierung“ (operative Prozesse der Produktions- und Organisationsprinzipien) aufgeteilt (vgl. S.14ff.). Im Anschluss werden Fragen nach aktuellen (medien-)ästhetischen und erzählerischen Dimensionen komplexer(er) Serienerzählungen beziehungsweise Erzählformen, wie sie für die US-Serien der vergangenen rund 15 Jahre bezeichnend sein sollen, reflektiert.

Ausgangspunkt ist dabei die Debatte zum sogenannten ‚Quality-TV‘, die jedoch nicht weiter problematisiert, sondern als Etikett für eine ‚vermeintlich ‚neue Ära‘ der kulturellen Bedeutung der Fernsehserie als Erzählform“ (S.8) akzeptiert wird. Demgemäß suchen die Herausgeber_innen nach der „diskursiven Funktion“ dieses Etiketts, das im Anschluss an die Theorie Roger Odins und dessen pragmatische „Modi der Sinn- und Affektproduktion“, die ausgehend von

dem ‚Text‘ eines Films oder einer Fernsehserie zu einem ‚jeweils spezifischen Erfahrungstypus‘ führen“ (ebd.), reflektiert wird. Dabei werden US-Serien in den Kontext auch künstlerischer Texte (in Verbindung mit dem Einfluss prominenter Regisseur_innen auf den seriellen Text) gebracht, wie sie auch im Feuilleton oder auf Fanwebsites und in Marketingdiskursen verhandelt werden. Eingefangen zwischen der tradierten diskursanalytischen Systematisierung von Spezialdiskurs (für wissenschaftliche) und Elementardiskurs (für journalistische und Fan-Texte) wird die persistente diskursive Dynamik des Labels ‚Quality-TV‘ diskutiert. Auch wenn sich die Autor_innen diskursanalytisch distanzieren, wäre eine eindeutige Stellungnahme zu der angesprochenen, jedoch nicht weiter ausgeführten Ablehnung des Spezialdiskurses hinsichtlich der „normative[n] Konnotationen der Quality-Debatte“ (S.9) wünschenswert gewesen (immerhin ist der Band ebenso Teil des Spezialdiskurses). Davon jedoch abgesehen, haben Ernst und Paul eine sehr gute Systematisierung des Feldes der Fernsehserienforschung geliefert, an der weiterzuarbeiten sich lohnt.

Auf die Einleitung folgen zwölf gut durchdachte deutsch- wie auch englischsprachige Aufsätze zu unterschiedlichen Serien und deren diskursiver Formiertheit im Kontext der Debatte um aktuelle (komplexere) US-Serien. Philipp Dreher und Lukas R.A. Wilde eröffnen das Feld mit einer genretheoretischen Analyse von *Breaking Bad* (2008-2013) hinsichtlich

Handlungsmuster und Figurenkonstruktion. Frank Kelleter untersucht die Erzählweise von *Lost* (2004-2010) vor dem Hintergrund von Spielstrukturen, und Elisabeth Bronfen betrachtet *The Wire* (2002-2008) in Bezug auf Shakespeares Königsdramen. Katharina Gerund setzt sich mit feministischen Erzählbestandteilen in *Mad Men* (2007-2015) auseinander, und Katja Kanzler analysiert *The Good Wife* (2009-) unter Vorzeichen des *legal dramas* und der damit einhergehenden kritischen Referenzierung des US-Rechtswesen vor allem mit Blick auf die Konstitution der Protagonistin Alicia Florrick. Katrin Horn bemüht sich um eine Diskussion von ‚Quality-TV‘ am Beispiel der Sitcom – hier primär *30 Rock* (2006-2013), und Carolin Lano verbindet Formen narrativer Komplexität mit verschwörungstheoretischen Implikationen in der Serie *Fringe* (2008-2013).

André Grzeszyk durchleuchtet *True Blood* (2008-2014) auf interessante Weise, indem Vampire unter dem Vorzeichen einer ‚paranoiden‘ Logik (nach Richard Hofstadter) zur US-amerikanischen politischen Kultur diskutiert werden. Sebastian Herrmanns betrachtet *The West Wing* (1999-2006) angesichts des seriellen Erzählens und Darstellens des US-Präsidenten unter den Gesichtspunkten der Glaubwürdigkeit und des ‚Realitätsbezugs‘ der Serie (im Kontext neuerer US-Polit-Serien). Christoph Ernst analysiert *Rome* (2005-2007) und fragt nach der Relation des politischen Populismus während der Spätphase der römischen Republik und dem Populismus des poli-

tischen Handelns im zeitgenössischen US-amerikanischen Diskurs, während Karin Höpker die Frage nach der Serialität der US-Serie mit der Figur des Serienkillers als Protagonisten in *Dexter* (2006-2013) – und somit als ‚serielle Medienreflexionsfigur‘ als solche – zusammenbringt. Abgeschlossen wird der Band durch Sven Grampps Überlegungen zur diskursiven Formierung des Showrunners als Serienauteur am Beispiel von Joss Whedon, dessen ‚Funktion von Autorschaft‘ nicht zuletzt infolge transmedialer Ausdehnungen von *storyworlds* als vornehmliches ‚Referenzzentrum‘ (etwa von Fans und anderen) eher angerufen wird, denn als einfache Setzung zu verstehen sei.

Amerikanische Fernsehserien der Gegenwart versammelt einige sehr interessante Analysen zu ausgewählten US-Serien, die sowohl kulturanalytisch wie auch medienwissenschaftlich solide aufgebaut sind. Einzig die *Perspektiven der American Studies und der Media Studies* hätten vielleicht dialogischer gegliedert werden können – beispielsweise als kurze wechselseitige Nachbemerkungen – um die Aufsätze auch im Sinne disziplinärer Zwischenspiele in ihrer Publikationsanordnung erkenntnistheoretisch stärker miteinander zu verschränken.

Sven Stollfuß (Bayreuth)